

Aleida Assmann

## **Die grauen Busse – der neue Typ eines unruhigen und unfertigen Denkmals**

### **Gedenken vor der Haustür**

Anfang Januar dieses Jahre ist der ehemalige Bundespräsident Roman Herzog gestorben. In einem Gespräch im Deutschlandfunk über sein Erbe und was von ihm bleiben wird, hat der Historiker Norbert Frei betont, dass es nicht nur die Rede vom Ruck war, der durch Deutschland gehen müsse, sondern vor allem sein Beitrag zu dem, was wir heute Erinnerungskultur nennen. Roman Herzog war es, der 1996 den 27. Januar, den Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz, zu einem offiziellen Gedenktag erhoben hat und, wie Norbert Frei betont, damit gut ein Jahrzehnt nach Richard von Weizsäckers berühmter Rede zum 8. Mai 1985 einen neuen Akzent gesetzt hat:

„Der 27. Januar stellt ganz ins Zentrum den Holocaust, stellt ganz ins Zentrum die Überlebenden des Holocaust, und insofern ist das schon eine Akzentverlagerung und auch eine neue Schwerpunktsetzung.“

Tatsächlich hat sich der neue Gedenktag in diese Richtung entwickelt, der sehr bald nach seiner Einführung in einen transnationalen Gedenktag verwandelt wurde.<sup>1</sup> Vier Jahre später, im Januar 2000, organisierte der schwedische Präsident Göran Persson eine internationale Holocaust-Konferenz im Januar 2000 und rief ein transnationales Erinnerungsnetzwerk ins Leben. In der sogenannten Stockholm-Erklärung

---

1 Aleida Assmann, "27. Januar 1945: Genese und Geltung eines neuen Gedenktags", in: Etienne Francois, Uwe Puschner (eds.): *Erinnerungstage. Wendepunkte der Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart*. München: C.H. Beck 2010, 319-333. (Fest-Schrift für Hagen Schulze)

verpflichteten sich über 40 Staaten, die Erinnerung an den Holocaust gemeinsam über die Schwelle des neuen Millenniums zu tragen. 2005 wurde diese Erklärung von der EU und von der UNO übernommen. In der Retrospektive können wir sagen, dass durch den Anstoß von Roman Herzog die Erinnerung an die Opfer des Holocaust zu einer globalen, auf neue Institutionen und Rituale gestützten Erinnerung geworden. In dieser Entwicklung, die Roman Herzog nicht vorhersehen konnte, hat sich sein Konzept verschoben. Während sich die Gruppe der Erinnernden global ausweiterte, wurde die Gruppe der zu Erinnernden klar auf die Opfer des Holocaust begrenzt. Auch Herzog ging es um die Zukunft der Erinnerung. Ich zitiere aus seiner Proklamation:

„Die Erinnerung darf nicht enden; sie muss auch künftige Generationen zur Wachsamkeit mahnen. Es ist deshalb wichtig, nun eine Form des Erinnerns zu finden, die in die Zukunft wirkt. Sie soll Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedenken an die Opfer gewidmet sein und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken.“

Herzog dachte aber noch an ganz verschiedene Opfergruppen, darunter auch Deutsche. In seiner Proklamation sagt er ausdrücklich, dass das Gedenkens, das er anstößt, *alle Opfer* eines totalitären Regimes des NS-Staats umfassen soll:

„[Juden](#), [Christen](#), [Sinti](#) und [Roma](#), Menschen mit Behinderung, Homosexuelle, politisch Andersdenkende sowie Männer und Frauen des [Widerstandes](#), Wissenschaftler, Künstler, [Journalisten](#), [Kriegsgefangene](#) und [Deserteure](#), Greise und Kinder an der Front, Zwangsarbeiter und an die Millionen Menschen, die unter der

nationalsozialistischen Gewaltherrschaft entrechtet, verfolgt, gequält und ermordet wurden.“

Meine These ist nun, dass das Versprechen des Gedenktags, den Roman Herzog hatte einführen wollen, zwar durch die Aufnahme seines Impulses durch andere Staaten verändert, aber inzwischen durch die Aktion der Stolpersteine doch in Erfüllung gegangen ist. Mit den Stolpersteinen, die auf das Jahr 1992 zurückgehen, ist neben die globalisierte und oft abstrakte Erinnerung eine konkrete und lokalisierte Erinnerung getreten. Diese Erinnerung sucht uns in unserem Land heim, und das meine ich ganz wörtlich: wir können unserer Geschichte nicht mehr ent-gehen, denn wir finden sie inzwischen in Fuß-Distanz von unseren Wohnungen. In Form von Stolpersteinen sind die Euthanasie-Opfer inzwischen auch in meinem kleinen Ortsteil Egg, in den die deutsche Geschichte bisher noch nicht hineingewirkt hat.

Dieser Gedenkstein ist Josefine Renker gewidmet. Ich danke Roland Didra, für seine detaillierte Recherche, in der er uns die Hintergründe der Lebensumstände und der Geschichte von Josefine Renker zusammengestellt und im Internet präsentiert hat, ebenso wie Alexander Stiegeler, der die Patenschaft für diesen Stolperstein übernommen. Aus den Informationen geht hervor, dass Josefine Renker mit Karl Leo Renker (geb. am 31.08.1891) aus Staad verheiratet war. Ihr Mann kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg in der Schlacht bei Verdun, aus der er schwerhörig zurückkam. Das Ehepaar hatte zwei Söhne und lebte in der Bachgasse 8. 1931, drei Jahre nach der Geburt des zweiten Sohnes, wurde Josefine Renker in die Heil- und Pflegeanstalt Reichenau eingewiesen. Der Grund lautete geistige Unzurechnungsfähigkeit; es gibt keine weiteren Informationen über den Grund der Einweisung oder die lange Dauer ihres Aufenthalts in der Anstalt

bleibt ein Geheimnis, wie Roland Didra vermerkt. Die Kinder kamen zu einem Halbbruder des Vaters in der Nähe von Friedrichshafen. 1940 erfuhren sie vom Tod ihrer Mutter. Die Diagnose lautete: Tuberkulose. Josefine RENKER war 9 Jahre lang Patientin in der Heil-und Pflegeanstalt Reichenau. 1939 begann die T4 Aktion mit einer bürokratischen Maßnahme: Es wurden Meldebögen herumgeschickt, auf die die Namen von Patienten eingetragen werden mussten, die sich mindestens 5 Jahre lang in Anstalten befanden. Der Eintrag ihres Namens auf diese Liste wurde Josefine Renker zum Verhängnis. Am 27. 6. 1940 wurde Josefine Renker im Alter von 51 Jahren zusammen mit 74 weiteren Frauen in den sogenannten Grauen Bussen abgeholt, in das 110 km entfernte Grafeneck auf der schwäbischen Alb deportiert und noch am selben Tag vergast und eingeäschert.

43 Jahre später, im Jahre 1983, geht die Geschichte von Josefine Renker weiter. Ihre Urne zusammen mit 196 weiteren Urnen von NS-Opfern in Kellerräumen des Konstanzer Friedhofs gefunden. Auf der Urne war ein Todesdatum und der Ort Sonnenstein vermerkt (es gab eine weitere Tötungs-Anstalt namens Sonnenstein bei Pirna in Sachsen). Beide Informationen waren frei erfunden, um die Spuren des Verbrechens zu verwischen. Josefine Renkers Urne wurde gemeinsam mit den anderen Urnen auf dem Konstanzer Friedhof bestattet; ihr Name ist auf einem Stein der Gedenkstätte Reichenau eingraviert.

### **Das Denkmal der Grauen Busse**

In einem Aufsatz hat Robert Musil einmal sein Unbehagen an Denkmälern zum Ausdruck gebracht. Es ging ihm dabei nicht um Geschmacksfragen und die Form des einen oder anderen Denkmals, sondern um Denkmäler im

Allgemeinen. Er stellte nämlich fest, dass sie eine Funktion erfüllen sollen, für die sie grundsätzlich ungeeignet sind.

„Sie werden doch zweifellos aufgestellt, um gesehen zu werden, ja, geradezu, um die Aufmerksamkeit zu erregen; aber gleichzeitig sind sie durch irgendetwas gegen Aufmerksamkeit imprägniert, und diese rinnt Wassertropfen-auf-Oel-bezug-artig an ihnen ab, ohne auch nur einen Augenblick stehen zu bleiben.“<sup>2</sup>

Denkmäler sollen unsere Aufmerksamkeit auf etwas lenken, tun aber das genaue Gegenteil. Sie lassen unsere Aufmerksamkeit ebenso automatisch von sich abgleiten wie Oberflächen, die durch einen Teflon- oder Lotuseffekt gegen Wassertropfen oder Fettspritzer imprägniert sind. Musil erklärt diesen Effekt mit einem wahrnehmungspsychologischen Gesetz: für Menschen, die den Stadtraum durcheilen und ihren Fokus auf aktuelle Ziele und Aufgaben scharfstellen, werden Denkmäler unweigerlich zu starren Figuren einer Kulisse, die in den Hintergrund rückt und ausgeblendet wird. Deshalb fügte Musil ironisch hinzu:

„Mit einem Wort, auch Denkmäler sollten sich heute, wie wir es alle tun müssen, etwas mehr anstrengen! Ruhig am Wege stehn und sich Blick schenken lassen, könnte jeder; wir dürfen heute von einem Monument mehr verlangen.“<sup>3</sup>

Musil schrieb diese Zeilen im Jahre 1927 im Geist der Modernisierung. Tatsächlich gab es in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg aber jede Menge von Denkmälern, die jede Stadt, jede Gemeinde, jedes Dorf ihren

---

<sup>2</sup> Robert Musil, „Denkmale“, in: Gesammelte Werke Band 2, Reinbek: Rowohlt, 1978, 506-509; 506.

<sup>3</sup> Robert Musil, „Denkmale“, 508.

Gefallenen widmete. Von einem allgemeinen Überdruß an Denkmälern konnte also keineswegs die Rede sein. Nach 1945 war die Situation eine andere. Es wurden nicht mehr viele Denkmäler errichtet, meist wurden die Namen der Gefallenen auf die bestehenden Denkmäler geschrieben. Die Formensprache der heroischen Denkmäler war bereits zerbrochen, abstrakte Formen ersetzen das Pathos der Vergangenheit.

Während in Westdeutschland nach 1945 Denkmäler aus der Mode kamen, wurden sie in Ostdeutschland noch dringend gebraucht. Die Statuengruppe der Überlebenden auf dem Ettersberg in der Nähe des Konzentrationslagers Buchenwald oder die überdimensionale Leninstatue in Ostberlin sind Beispiele für eine ungebrochene Kontinuität heroischer Zeichen und monumentaler Größe. Seit Mitte der 1980er Jahre, noch vor dem Fall der Mauer, kehrten auch in Westdeutschland die Denkmäler zurück. Eine neue Generation von Künstlern empfand das starke Bedürfnis, das andauernde ‚kommunikative Beschweigen‘ der NS-Vergangenheit zu brechen, das zusammen mit den Verbrechen auch die Geschichte der Opfer auslöschte. Die Künstler, die diese so lange abgewehrte Vergangenheit ins Bewusstsein der Gesellschaft zurückzuholen wollten, standen vor einer großen Herausforderung: sie mussten eine neue Formensprache jenseits der Tradition affirmativer Denkmäler erfinden, die nicht mehr die Größe, den Mut oder das Leiden der eigenen Gruppe verewigte. „Während die Geschichte reich an Denkmälern ist, mit denen die Sieger ihren Triumph verewigen, und ebenso reich an Denkmälern ist, mit denen sich die Opfer an ihr Martyrium erinnern, hat sich selten eine Nation an die Opfer ihrer eigenen Verbrechen erinnert“ schreibt James Young.<sup>4</sup> Tatsächlich gibt es für ein solches selbstkritisches nationales Gedächtnis überhaupt keine historischen Vorbilder. Zum ersten Mal in der Geschichte sollten in

---

<sup>4</sup> James Young, „The counter-Monument: Memory against itself in Germany today“, *Critical Inquiry*, Vol. 18, No. 2. (1992), 267-296; 270.

Deutschland Denkmäler geschaffen werden, die die Gesellschaft an historische Verbrechen der eigenen Nation und unheroisches Leiden erinnerten. Jedes neue Denkmal, das das offizielle Schweigen brach und eine verdrängte Geschichte ins allgemeine Bewusstsein zurückholte, musste Pionierarbeit leisten und war ein künstlerisches Experiment.

Ich möchte hier den neuen Typ eines ‚unfertigen Denkmals‘ vorstellen, das nicht in sich selbst abgeschlossen ist und in seiner einmal gefundenen Form erstarrt, sondern das Handlungen auslöst, in Aktivitäten eingebettet ist, erfordert und Konsequenzen auslöst. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für diesen neuen Typ des unabgeschlossenen und unruhigen Denkmals sind die grauen Busse von Horst Hoheisel und Andreas Knitz.

Selbst innerhalb der neuen Geschichte ungewöhnlicher Denkmäler ist dieses Denkmal außergewöhnlich. Beginnen wir mit seiner Gestalt. Es fängt damit an, dass dieses Objekt sowohl in zwei Hälften zerschnitten als auch verdoppelt ist. Das 70 Tonnen schwere Denkmal der grauen Busse ist aus Beton gegossen und damit kompakt und in sich geschlossen. Durch das Zerschneiden in zwei Hälften jedoch erhält es eine Außen- und eine Innenseite. Nach außen hermetisch abgeschlossen, erlaubt es gleichwohl eine enge Passage und einen Blick auf das Innen durch die Inschrift, die dort angebracht ist: ‚Wohin bringt Ihr uns?‘ Die bange Frage von Menschen mit körperlicher oder geistiger Behinderung, die damals aus Familien, Heimen und Pflegeanstalten ausgesondert und zur kollektiven Ermordung eingesammelt wurden, wird nun nachträglich als eine Anklage hörbar und steht weiterhin im Raume. Als Werkzeuge des Tötens sind die grauen Busse zugleich auch Busse des Grauens.

Die Verdoppelung des Denkmals in einen stationären und einen auf drei Tiefladern transportierten mobilen Teil erweitert die Reichweite seiner Wirkung. Der eine Bus verschließt dauerhaft die Pforte der Heilanstalt Weißenau, von wo aus 691 Patienten mit grauen Bussen 1940/41 in die nahe gelegenen Tötungsanstalten Grafeneck und Hadamar gebracht wurden. Die Versiegelung des Tores durch einen Bus, der nie mehr fahren wird, ist die eine Hälfte des Denkmals. Er zieht einen dicken Schlussstrich unter die Geschichte der Euthanasie-Verbrechen an diesem Ort. Als eine der süddeutschen Zentren für Psychiatrie ist die Heilanstalt Weißenau weiterhin in Betrieb. Deshalb ist dieses massive Zeichen von großer Bedeutung: Hier kann weitergearbeitet werden, weil die Schreckensgeschichte an diesem Ort so eindeutig manifestiert und damit für immer abgeschlossen ist. Der zweite Bus, die Kopie, die auf eine Reise durchs ganze Land geschickt wird, tut das genaue Gegenteil. Er schließt nicht etwas ab, sondern öffnet etwas, und das ist die Auseinandersetzung mit der Erinnerung an die nationalsozialistische Geschichte der Krankenmorde im Rahmen des ‚T4 Programms‘, ihrem weit gespannten Netzwerk, Anstalten und Stationen.

### **Die Aktion T4**

Das Denkmal der grauen Busse in Weißenau wurde 2006 aufgestellt, ein Jahr nach Peter Eisenmans Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin. Während zu diesem Zeitpunkt die Erforschung und Erinnerung an den Holocaust einen Höhepunkt erreichte, beendete das Denkmal der grauen Busse gerade eine lange Geschichte des Schweigens und stieß überhaupt erst eine öffentliche gesellschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Thema an. Weil es für diese Opfer keine Lobby der Überlebenden und anderer Erinnerungsaktivisten gab, blieb ihr Schicksal lange unter einer Decke des Schweigens verschlossen. Der Komplex von Verbrechen



und sozialem Tabu, Scham und Schuld, die Verschränkung von Tätern, Denunzianten, Opfern und Institutionen, aber auch die Gefühle von Trauer, Trauma und Ohnmacht verhinderten lange Zeit die Thematisierung und damit die soziale und öffentliche Erinnerung an dieses so dunkle Kapitel deutscher Geschichte. Die Forschung, die es dazu gab, verblieb in den engen Kreisen von Historikern. Viele Spuren dieses Verbrechen waren bereits getilgt. In einem Prozess 1965 sagte eine ehemalige Verwaltungsmitarbeiterin der ‚Euthanasiemordaktion‘ aus: „Im Herbst 1944 kam ich für ca. 4 Wochen nach Hartheim, es können auch 6 Wochen gewesen sein. Meine Tätigkeit bestand lediglich darin, Akten zu vernichten.“ Die Arbeit der Aktenvernichterinnen war aber nicht so einfach. Denn aufgrund der umfassenden Bürokratie des Todes war dies nicht so einfach, denn „überall in den Krankenhäusern und Heimen, in den Tötungsanstalten vorgeschalteten Zwischenanstalten, aus der Zentrale der Tötungsaktion ebenso wie in den Verwaltungen der Länder und Provinzen sind Unterlagen geblieben, die inzwischen ihren Weg in die öffentlichen Archive oder die Archive der Einrichtungen gefunden haben.“<sup>5</sup>

Im Rahmen der NS-Verbrechen ist das ‚Euthanasie‘-Programm der Aktion T4 der am längsten vergessene Massenmord. Holocaust und Euthanasie unterscheiden sich sowohl in der Größenordnung des Verbrechens als auch in seinem Bekanntheitsgrad. Während dem Holocaust 6 Millionen Juden zum Opfer fielen, wurden durch das Euthanasieprogramm 270 000 Menschen ermordet, darunter auch KZ-Häftlinge. Es bestehen aber auch enge Verbindungen zwischen dem, was in der NS-Terminologie als ‚Endlösung‘ und dem, was als ‚Euthanasie‘ bezeichnet wurde, nämlich die systematische Erfassung und Vernichtung einer ausgewählten

---

<sup>5</sup> Quelle zur Geschichte der ‚Euthanasie‘-Verbrechen 1939-1945 in deutschen und österreichischen Archiven. Ein Inventar. Im Auftrag des Bundesarchivs bearbeitet von Dr. Harald Jenner 2003/2004.

Menschengruppe. Den rassistisch Verfolgten wurde ebenso wie den Kranken ihre Menschenwürde und ihr Recht auf Leben abgesprochen. In beiden Fällen geschah dies im Rahmen des ideologischen Phantasmas eines kollektiven deutschen Volkskörpers, dessen Kraft und Potenz vor rassistischer Verunreinigung und genetischer Degeneration bewahrt werden musste. Für beide Gefahren der ‚Rassenhygiene‘ wurden dieselben technischen Verfahren der Ermordung durch Gas entwickelt, und in beiden Fällen wurde die Vernichtung der als ‚innere Gefahr‘ gebrandmarkten Mitbürger als ein Staats-Geheimnis behandelt.

Die Euthanasie-Morde werfen ein Licht auf die Gewalt, die der NS-Staat gegen die eigene Bevölkerung richtete. Als vollgültiges Mitglied dieser Gesellschaft musste man nicht nur der ‚arischen Rasse‘ angehören und einen ‚makellosen‘ Stammbaum vorweisen, sondern auch von Erbkrankheiten verschont sein und einen ideologisch konformen untadeligen Lebenswandel führen. Das Verhalten der Menschen stand unter dauernder Beobachtung. Wenn ein NS-Funktionär zufällig in eine Wohnung kam und um 12 Uhr feststellte, dass die Frau des Hauses – aus welchen Gründen auch immer (danach wurde gar nicht gefragt) die Betten noch nicht gemacht hatte und noch kein Essen auf dem Herd kochte, konnte sie bereits als ‚krank‘ registriert und gegen ihren Willen in eine Anstalt überführt werden, aus der es dann irgendwann kein Entrinnen mehr gab.<sup>6</sup> Wer wie die Schneiderin Else Schüle in bitterer Armut neun Kinder aufzuziehen hatte, von dieser Aufgabe überfordert war und an Depressionen litt, wurde in eine Psychiatrische Klinik oder in eine Heil- und Pflegeanstalt eingewiesen. „Schweigt und sagt niemandem etwas, sonst

---

<sup>6</sup> Christoph Brass, *Zwangssterilisation und Euthanasie im Saarland 1935-1945*, Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart, 2004. Vgl. auch den Dokumentarfilm der ARD *Ich wäre so gerne heimgekommen* (2015).

werdet ihr auch geholt“, ermahnte der Vater seine Kinder.<sup>7</sup> Wer seine vom Regime vorgeschriebene Rolle nicht erfüllte, war dem Staat suspekt. „Krank zu sein oder Schwäche zu zeigen gehörte sich einfach nicht“, so kommentierte ein Zeitzeuge rückblickend diese unerbittliche Norm der Normalität.<sup>8</sup>

Es dauerte 4 Jahrzehnte, bis die Erinnerung an den Holocaust in der Gesellschaft ankam und die Grundlagen zu einer neuen Erinnerungskultur gelegt wurden. Weitere Jahrzehnte dauerte es, bis diese andere Gruppe der NS-Opfer in die deutsche Erinnerungskultur Einlass fand: Die Gruppe der körperlich und geistig Behinderten, die aus ihren Familien herausgeholt, aus Kliniken und Pflegeanstalten abtransportiert und im Rahmen des Euthanasieprogramms der ‚Aktion T4‘ ermordet wurden. T4 steht für ‚Tiergartenstraße 4‘, so lautete die Adresse der Zentrale in Berlin, eine weitere Zentrale befand sich in Stuttgart. Nach Kriegsbeginn 1939 wurde das ehemalige Samariterstift Grafeneck in Süddeutschland mit Holzbaracken, einem Vergasungsschuppen und einem Krematoriums-Ofen zur ersten Tötungsanstalt umgebaut. Im Januar 1940 nahm sie ihren Betrieb auf; im Laufe dieses Jahres wurden hier mehr als 10.000 Behinderte und psychisch kranke Menschen in Gaskammern, die als Duschräume getarnt waren, ermordet. Seit 1984 wies eine Texttafel auf den historischen Ort hin und seit 1990 gab es auf dem Friedhof für Angehörige eine offene Kapelle. Aber erst im Jahre 2005 wurde der Ort mit einer Planstelle, einem Archiv und einer Auskunftsstätte zu einer Gedenkstätte umgestaltet. Seit den 1980er Jahren hatten Historiker wie Götz Aly und Ernst Klee bereits zu diesem Thema geforscht, inzwischen beteiligen sich auch Mediziner und Sozialarbeiter in betroffenen Institutionen an der Aufklärungsarbeit. Auch

---

<sup>7</sup> „Über Mutter wird nicht gesprochen – Euthanasieopfer an Freiburger Menschen“, Ausstellung der FHG (Freiburger Hilfgemeinschaft für psychisch kranke Menschen) in Freiburg vom 23. April bis 15. Mai 2015.

<sup>8</sup> Hans-Robert Picard in *Anfang aus dem Ende. Ein Porträt der Generation der Flakhelfer*, Dokumentarfilm von Aleida Assmann, 2013, <http://anfang-aus-dem-ende.de>.

die Stolperstein Initiativen haben die Euthanasie-Opfer in ihre Erinnerungsarbeit aufgenommen und zivilgesellschaftliche Gruppen veranstalten lokale Ausstellungen an historischen Orten. In unserer Region gab es Ausstellungen und Veranstaltungen in Freiburg und Radolfzell, in Villingen und jetzt in Konstanz. Damit sind neue Kontexte entstanden, in denen endlich auch individuelle Geschichten von Opfern erzählt werden können, die aufgrund familialen, sozialen und institutionellen Drucks 75 Jahre lang verschwiegen wurden.

### **Das Ende des Schweigens und die Rückkehr der Erinnerung**

Besondere überregionale Aufmerksamkeit gewann das Thema durch die künstlerische Installation der grauen Busse der Künstler Horst Hoheisel und Andreas Knitz. Durch den aufwändigen Transfer dieses tonnenschweren und gleichwohl mobilen Denkmals an andere historische Orte wird die Blut-Spur der staatlich verordneten Tötungsbürokratie, die in so viele deutsche Familien hineinreicht, wieder sichtbar gemacht. Damit wurde das in tiefes Schweigen versenkte Tabuthema in die Öffentlichkeit und in die gesellschaftliche Erinnerung zurückgeholt und Raum gegeben für weitere historische Aufklärung, gesellschaftliche Auseinandersetzung, Information, Schmerz und Trauer der Angehörigen.

Kommen wir noch einmal zum Holocaust Mahnmal zurück, das 2005, ein Jahr vor den grauen Bussen, in Berlin eingeweiht wurde. Zu den nicht realisierten Einreichungen gehörte damals auch ein Entwurf mit dem Titel ‚Bus Stop‘ von Renata Stih und Frieder Schnock aus dem Jahr 1995. Anstatt in der denkmalreichen Stadt Berlin ein weiteres Denkmal zu schaffen, schlugen sie vor, den Blick auf Gedenkstätten als die historischen Schauplätze der Verbrechen zu richten und von der Hauptstadt aus einen Busverkehr zu diesen dezentralen Orten zu organisieren. Die Künstler

wollten „ein Kunstwerk schaffen, das durch die Vernetzung von Orten und Informationen ein aktives Gedenken ermöglicht.“ Es war im Entwurf vorgesehen, dass „ein stündlich verkehrender Bus die Besucher des ‚Denkmals für die ermordeten Juden Europas‘ zur Topographie des Terrors, zum Haus der Wannseekonferenz, ins Bayerische Viertel, zur ‚Bibliothek‘ auf dem Bebelplatz und auch zum Jüdischen Museum (bringt). Täglich werden nach diesem Plan obendrein zwei Fahrten nach Ravensbrück und Sachsenhausen angeboten und bei vorheriger Anmeldung stehen Fahrten an viele weitere Orte in- und außerhalb Deutschlands auf dem Programm.<sup>9</sup> Auf diesem Bus-Fahrplan standen auch Orte der ‚Euthanasie‘-Verbrechen wie Hadamar und Pirna.

Die Berliner Historikerin Marianne Averbuch hat sich in den 1990er Jahren mit einem wichtigen Satz an der Debatte um die Errichtung des Holocaustmahnmals in Berlin beteiligt. Dieser Satz lautete: „Das ganze Land ist ein Mahnmal!“ 1996 hat die Künstlerin Sigrid Sigurdsson mit ihrer Arbeit an einem Denkmal in eben diesem Sinne begonnen. Es heißt: ‚Deutschland – ein Denkmal, ein Forschungsauftrag‘. Diese Arbeit besteht in einer Landkarte Deutschlands in den Grenzen der 30er Jahre, die dicht mit roten Punkten übersät ist. Das sind sämtliche Konzentrationslager, die in einer digitalen Datenbank verlinkt sind. Die Arbeit von Sigurdsson wurde inzwischen von elf Historikern fortgeführt, über die die *New York Times* am 1. März 2013 unter dem Titel „The Holocaust Just Got More Shocking“ berichtete. Diese neuen Forschungen ergaben, dass die nationalsozialistische Verwaltung zwischen 1933 und 1945 ganz Europa mit einem Netz von 42.500 Ghettos und Lagern überzogen hatte. Einer der Forscher erklärte dazu: „Man konnte sich in Deutschland nicht bewegen, ohne auf Schritt und Tritt auf diese Lager zu stoßen – Zwangsarbeiterlager,

---

<sup>9</sup> <http://www.stih-schnock.de/bus-stop.html>

Gefangenenlager, Konzentrationslager – sie waren überall!“<sup>10</sup> Zu diesen Orten gehören auch die Tötungsanstalten der Aktion T4. Jeder dieser Orte war einst ein Zahnrad im großen Getriebe der Verfolgungs-, Ausbeutungs- und Tötungsmaschinerie des NS-Staats, und mit diesen historischen Spuren und Bezügen sind die heutigen Bewohner noch räumlich verknüpft und konfrontiert. Vieles von dem, was man während des Krieges nicht sehen und nach dem Krieg schnell vergessen wollte, wurde inzwischen dank lokaler Initiativen wieder sichtbar gemacht.

In diesem Zusammenhang ist auch das Programm des Denkmals der grauen Busse zu verstehen. Es bringt nicht nur die Spuren und das weitgespannte Netz der NS-Todesbürokratie wieder zum Vorschein, es macht auch die verschwiegenen Geschichten hörbar, die jetzt von Ort zu Ort recherchiert, erklärt, erzählt wird. Diesen neuen Typ von Denkmal können wir nicht mehr mit den Kategorien beschreiben, die Musil zur Verfügung standen. Es ist nicht starr sondern mobil, es wird nicht nur mit schweren Kranen bewegt, sondern setzt auch Menschen an verschiedenen Orten in Bewegung. Musil hatte gefordert, „Denkmäler sollten sich heute, wie wir es alle tun müssen, etwas mehr anstrengen!“ Tatsächlich erfordert ein unfertiges Denkmal besondere Anstrengungen. Es stellt Anforderungen nicht nur an die Künstler, sondern auch an die Bevölkerung, die sich an jedem neuen Ort mit dem Denkmal auseinander setzen muss. Es nötigt zu Handlungen, denn es verlangt an jedem neuen Ort nach einer spezifisch lokalen Einbettung und Komplementierung.

Eine wichtige Dimension des unfertigen Denkmals sind deshalb diese immer neuen unerwarteten Folgehandlungen, die sich an dieses Objekt

---

<sup>10</sup> Geoffrey Megargee und Martin Dean gehen davon aus, dass 15 bis 20 Millionen Menschen an diesen Orten gefangen gehalten wurden oder ihren Tod fanden. (<http://www.nytimes.com/2013/03/03/sunday-review/the-holocaust-just-got-more-shocking.html?pagewanted=all&r=0>) Zuletzt besucht 5. April 2013.

anschließen. Sie sind nicht von den Künstlern geplant, sondern werden durch das Denkmal selbst angestoßen. Auf diese Weise entwickelt es aus sich selbst heraus eine eigene Dynamik. Dadurch, dass es immer wieder auf Reisen geschickt wird, wird es im wahrsten Sinne zu einem Stein des Anstoßes, der unabsehbare Erinnerungsaktivitäten ins Rollen bringt. Wo immer der graue Bus abgeladen und wieder zusammengesetzt wird, und nicht selten landet er in einem belebten Stadtteil neben dem Schild einer Bushaltestelle, wird das Denkmal nicht nur bestaunt, angefasst und fotografiert. Mit dem grauen Bus verbindet sich auch eine Aufforderung, ein Imperativ. Dieses Denkmal kann man nicht einfach in der Landschaft stehen lassen; er nötig zu Reaktionen, Recherchen, rahmenden Handlungen und zieht dabei ganz unterschiedliche Gruppen von der Stadtverwaltung bis zu Schülern in seinen Bann, die alle durch den Beton-Bus in Bewegung versetzt werden und Erinnern in Handeln umsetzen. Es sind immer wieder andere begleitende Erinnerungspraktiken, die für den reisenden grauen Bus erfunden werden, wie die 691 Glockenschläge für die Ermordeten von Weißenau, das Konzert in der Philharmonie in Berlin am historischen Ort der T4 Zentrale, eine Geschichts- und Theaterwerkstatt in Brandenburg, Gedenkgottesdienste in Neuendettelsau, die von Schulklassen angefertigten Namensbücher und ein ebenfalls von Schülern organisiertes Theaterstück in Pirna.

In W.G. Sebalds Roman *Austerlitz* reflektiert der Erzähler darüber, „wie wenig wir festhalten können, was alles und wie viel ständig in Vergessenheit gerät, mit jedem ausgelöschten Leben, wie die Welt sich sozusagen von selber ausleert, indem die Geschichten, die an ungezählten Orten und Gegenständen haften, von niemandem je gehört, aufgezeichnet oder weitererzählt werden [...]“<sup>11</sup> Im Falle der Euthanasie-Morde des NS-

---

<sup>11</sup> W.G. Sebald, *Austerlitz*, München 2001, S. 35.

Staats wird dieses Schweigen mithilfe des Denkmals der grauen Busse, aber auch mit den Stolpersteinen von Bürgerinitiativen und Ausstellungen wie dieser aufgebrochen, die von der "Freiburger Hilfsgemeinschaft" und dem Arbeitskreis "NS-Euthanasie und Ausgrenzung heute" zusammengestellt und nach Konstanz gebracht wurde. Es werden die Namen der Ermordeten genannt und zumindest noch einige der Geschichten, die an ungezählten Orten und Gegenständen haften, wieder freigelegt, weitererzählt und mit Empathie angehört.